

JOHANNA RITTER

DAS
HAUS
AUF DER
WARFT

EIN NORDSEE-ROMAN

BOYENS



JOHANNA RITTER

DAS
HAUS
AUF DER
WARFT

EIN NORDSEE-ROMAN

BOYENS

Ein eigenes Haus am Meer ist Leas größter Wunsch. Als sie unverhofft ein altes Anwesen auf der Halbinsel Eiderstedt erbt, scheint ihr Traum in Erfüllung zu gehen. Doch fragt sie sich, wer die unbekannte Frau war, die es ihr vererbte. Um dies herauszufinden, macht sie sich auf den Weg nach Eiderstedt.

Schon auf den ersten Blick verliebt Lea sich in das auf einer Warft stehende Bauernhaus, einen richtigen Haubarg, und fühlt sich sofort heimisch. Sie lernt den wortkargen alten Lennart kennen, der ihr ebenso rätselhaft erscheint wie das Haus selbst. Gegen den Willen ihrer Schwiegereltern taucht sie mit Ehemann Holger in die Vergangenheit des Hauses und seiner Bewohner ein. Dabei offenbaren sich ihnen Zusammenhänge, die sie niemals erwartet hätten.

JOHANNA RITTER

DAS
HAUS
AUF DER
WARFT

EIN NORDSEE-ROMAN

BOYENS

Über die Autorin:

Johanna Ritter wurde 1970 in Neustadt a. Rübenberge geboren. Viele Jahre war sie in der Welt der Büroangestellten zu Hause, bis sie als Gästeführerin in ihrer Heimatregion ihre Leidenschaft zum Geschichtenerfinden und Geschichtens Schreiben entdeckte. Sie arbeitet als freie Redakteurin für verschiedene Verlage.

Die Handlung sowie alle Personen sind frei erfunden.

Jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.



© 2021 by Boyens Buchverlag GmbH & Co. KG, Heide

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Ingo Lau (www.ingolau.de)

E-Book-Erstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN E-Book: 978-3-8042-3068-2

ISBN Printausgabe: 978-3-8042-1549-8

PROLOG

Herrschaftlich thronte das riesige Bauernhaus auf seiner Warft. Stolz leuchtete das weiße Mauerwerk aus der Ferne, und unzählige Fenster starrten in die Weite der Eiderstedter Halbinsel. Ein robustes Reetdach, lang gezogene Dachfronten, ummauertes Ständerwerk. Einst geschaffen zum Leben und Arbeiten, für Mensch und Tier, zum Schutz vor Sturm und Überschwemmung.

Lange Zeit folgte das Anwesen seiner Bestimmung. Jedes Jahr aufs Neue trotzte es den Einflüssen von Wind und Wasser, weidete sich am Leben seiner Bewohner und sog ihre Liebe und ihren Hass in sich auf wie ein Schwamm. Standhaft sah es Generationen kommen und gehen und verspürte dann und wann ein befremdliches Zwacken im Gebälk. Doch lag es nicht in der Bestimmung dieses typischen Eiderstedter Bauernhauses zu kränkeln. Gleich einer Trutzburg stand der Haubarg, wie der Haustyp landläufig genannt wird, an seinem Platz. Unerschrocken blickte er über die Marsch hinweg und warb für die Aufgabe, für die er geschaffen war.

Gleichwohl begann er, unaufhaltsam zu altern. Ebenso der Garten, der ihn umgab. Die einstmals zum Windschutz angepflanzten Hausbäume hatten ihre Jugend längst hinter sich gelassen. Ihre Stämme waren knorrig geworden, Äste hingen herab, waren morsch oder trugen keinen Funken Leben mehr in sich. Laub und Astwerk füllte den breiten Wassergraben, der das Anwesen umzog, sodass er verschlammte. Ein verrotteter Bootssteg fristete ein trauriges Dasein im trüben Morast. Die doppelt angepflanzte Buchsbaumhecke, die den Gemüsegarten

umschloss, war verwahrlost und aus den Fugen geraten. Sie flehte geradezu danach, gestutzt zu werden. Die weitläufige Rasenfläche war kaum mehr zu erkennen, so hoch wuchsen die Gräser und Unkräuter, die sich im Jahreslauf nach Herzenslust wild aussäten. Einzig die Bienen erfreuten sich hieran und erklimmen Halme, Blätter und Blüten.

Gleich einem Teppich war der ansteigende Weg zum Haus mit blühendem Wildkräutern und Kriechgewächsen überwuchert. Nur hier und da lugte das alte Kopfsteinpflaster unter dem Grün hervor. Zwei vernachlässigte Kopflinden prangten unansehnlich rechts und links der Vordertür. Zunehmend ächzte der Haubarg unter der Last seines anstrengenden Lebens. Zudem hatten Stürme seinem Dach gehörig zugesetzt und altes Reet in alle Windrichtungen getrieben, sodass es hineinregnete. Das Mauerwerk war rissig, der Putz spröde geworden wie alternde Haut. Die Fassade bröckelte. Rankgewächse gruben sich tief in die Gesichtsfalten des alten Hauses und kletterten beherzt die maroden Wände empor. Mehrere Sprossenfenster waren zerbrochen und notdürftig ausgebessert worden.

Gebaut vor mehr als zwei Jahrhunderten, wie die verwitterte, teilweise von Efeu bedeckte schmiedeeiserne Jahreszahl im Giebel über der Eingangstür schemenhaft preiszugeben versuchte, stand es nunmehr schlecht mit dem Bauwerk. All seine Kraft und all sein Stolz schienen von Küstenstürmen gebrochen worden zu sein. Die geräumige Wohnung der Bauersleute lag einsam und verlassen unter einer Staubschicht begraben. Nur im hinteren Teil des Hauses, in einer spartanischen Behausung, regte sich etwas. Doch mit Blick in die Vergangenheit glich diese Regung nur einem Windhauch.

Die Stallungen und naheliegenden Weideflächen standen leer. Hier quiekte, muhte, quakte und krächte schon lange nichts mehr. Allerhöchstens huschten Mäuse vorüber, Katzen schlichen durch das hohe Gras, und Möwen besahen sich das Anwesen aus windiger Höhe. Einstmals genutzte landwirtschaftliche Gerätschaften hingen verwaist an ihren Haken oder verstaubten missmutig an dem Platz, an dem sie vor langen Jahren abgestellt worden waren.

Alles in allem schien das Leben den altehrwürdigen Haubarg besiegt zu haben, er war zu einem Schatten seiner selbst geworden.

Es war noch früh am Morgen, als Lennart Eilers von seiner allmorgendlichen Fahrradtour zurückkehrte. Dunst lag über den platten Eiderstedter Wiesen. Regentropfen hingen an Bäumen, Sträuchern und Grashalmen. In der Nacht hatte ein Sommerregen die Julihitze in ihre Schranken gewiesen. Gefolgt von Blitz und Donner, hatte er sich wie aus Kübeln über die Halbinsel ergossen. Gegen Morgen ließ er nach, bis er sein Treiben schließlich ganz einstellte.

Die Einfahrt zum Haubarg, die sich als eine solche kaum mehr zu erkennen gab, war mit dem wilden Grün vieler Jahre überwachsen. Nur an einigen Stellen lugte daraus ein Kopfsteinpflaster hervor. Pfützen standen wie kleine Teiche rechts und links des Weges. Spatzen nahmen ihr morgendliches Bad im Regenwasser der vergangenen Nacht.

Mühelos fuhr Lennart mit seinem E-Bike den leicht ansteigenden Weg zum Haus hinauf. Unweigerlich dachte er daran, dass er diese Steigung vor wenigen Jahren noch mit einem Rad ohne Hilfsmotor bezwungen hatte. Doch mit solcherlei trüben Gedanken wollte er den Tag nicht beginnen. Schließlich war er nicht mehr der Jüngste und hatte ein Recht darauf, motorgetrieben umherzufahren. Wie so oft hatte er sich auch heute Morgen aufs Rad geschwungen, war losgeradelt und hatte sich den Fahrtwind um die Nase wehen lassen. Immer am Deich entlang bis zum Ordinger Strandübergang, denn dort gab es stets viel zu sehen. Urlauber, die ihre Autos auf dem Strandparkplatz abstellten, allerlei Habseligkeiten aus den Kofferräumen heraushievten und sich anschließend einen Strandkorb sicherten.

Besitzer von Campmobilen, die auf Klappstühlen zwischen den Autoreihen Platz nahmen. Allesamt sonnenhungrige Urlauber, die die Sommersaison auf Eiderstedt in vollen Zügen genossen. Manchen Tags war er, wenn ihm danach gelüstete, auch barfuß am Strand in Richtung Westerhever Leuchtturm gewandert oder hatte auf dem Rückweg einen kurzen Zwischenstopp an der St.-Stephanus-Kirche in Westerhever eingelegt, einem alten Gemäuer auf einer Anhöhe, mit gedrungener Kirchentür, hölzernen Kirchenbänken und einem uralten Taufstein, über dem seit dem zwölften Jahrhundert wohl unzählige Kinder getauft worden waren.

Einen Blick auf die Speisekarte im Westerhever Kirchspielkrug warf er auf jeder seiner Touren. Immer im Hinterkopf, tagsüber dort vielleicht einzukehren und es sich gutgehen zu lassen. Doch diesen Luxus leistete er sich nicht allzu oft. Eine andere Strecke fuhr er morgens so gut wie nie. Doch war sie ihm früher kürzer vorgekommen. Andererseits nahm er seit geraumer Zeit auch immer gern sein Fernrohr mit und suchte vom Deich aus die Salzwiesen nach Kiebitzen, Austernfischern und anderem Getier ab. Auch heute hatte er es wieder dabeigehabt und gehörig viel Zeit mit der Beobachtung eines Brandganspärchens vertrödelte. Noch immer war er fasziniert von deren farbenprächtigen Federkleidern. Durch die Vielzahl dieser morgendlichen Eindrücke vergaß er ab und an sogar, warum er eigentlich unterwegs war, und kehrte ohne frische Brötchen zum Haubarg zurück.

Auf der Kuppe der Warft angekommen, blieb er stehen, besah sich die Front des Bauernhauses und schüttelte seinen Kopf, wie er es jeden Morgen tat. „Der Verfall ist nicht aufzuhalten“, drang es in seine Gedanken. Vorsichtig strich er mit der Hand über die

abplatzende Farbe eines Fensterrahmens und tätschelte liebevoll das runzelige Mauerwerk. Er spürte, dass noch Leben in dem Haubarg steckte. Noch war er nicht bezwungen. Noch wäre Zeit, ihn zu retten. Doch er, der alte Hofknecht, mit seinen fast achtzig Jahren konnte hier nichts mehr verrichten. Die Kraft, die noch in ihm schlummerte brauchte er, um sich weiterhin um Swantje zu kümmern, mit der er schon über fünfzig Jahre Tisch und Bett teilte. Sie war ihm wichtiger als das Haus. Für sie musste er seine Energie aufsparen. Die vergangenen Tage war es ihr gut gegangen, und sie schien wohlauf. Gleichwohl wusste er, dass sie kränkelte. Ihr Körper war schwach und vom Leben gezeichnet. Daher nahmen sie jeden Tag als Geschenk und freuten sich über jede Minute, die sie zusammen verbrachten.

Am hinteren Teil des Hauses angekommen, lehnte er sein Fahrrad dicht neben der Eingangstür an die Hauswand. Kurz fiel sein Blick auf das mickerige Klingelschild, das er vor elendig langer Zeit unter der gusseisernen Türglocke angebracht hatte. Eilers und Jahn stand dort in Druckbuchstaben. Wieder schüttelte er den Kopf und fragte sich, mittlerweile zum tausendsten Mal, warum um alles in der Welt er seine Swantje nie geheiratet hatte. Immer wieder war etwas dazwischen gekommen, wobei eine Heirat eigentlich das Wichtigste in ihrem Leben hätte sein müssen. Aber noch war ihrer beider Zeit nicht abgelaufen. Obgleich sie den Winter ihres Lebens bereits erreicht hatten, schloss das seiner Ansicht nach jedoch eine Hochzeit nicht zwingend aus. Auch wenn es verrückt klingen mochte, fasste Lennart den Entschluss, ihr noch an diesem Tag einen Heiratsantrag zu machen. Komme, was da wolle.

Dass der Zahn der Zeit nicht nur an den Mauern und dem Dach des Bauernhauses nagte, zeigte sich schonungslos, als sein

Haustürschlüssel beim Aufschließen der Haustür im Schloss überdrehte, sich verkeilte und steckenblieb. Lennart drückte gegen die Tür, zog an der Klinke, rüttelte, bis der Schlüssel sich endlich bequemte, seinen Dienst wieder aufzunehmen und sich die Haustür mit einem ungesund knarrenden Geräusch öffnen ließ.

„Bin wieder da!“, rief er in die Stille der Wohnung hinein, erhielt jedoch keine Antwort. Ein Liedchen summend, setzte er Kaffeewasser auf und machte sich magenknurrend daran, den Frühstückstisch zu decken. Spätestens durch das Pfeifen des alten Flötenkessels würde sie schon wach werden. Doch auch als der Kessel sein Pfeifkonzert trötete, regte sich im Schlafzimmer nichts. Ein eigentümliches Gefühl beschlich ihn. Mit wenigen Schritten war er an der angelehnten Schlafzimmertür und sah in den Raum.

Swantje schlief tief und fest. Ihre Umrisse zeichneten sich an der Bettdecke ab. Nur ihr silberner Haarschopf schaute ein wenig unter der Bettdecke hervor. Leise schlich er zu ihrer Bettseite, beugte sich über sie und flüsterte ihr zu: „Guten Morgen, meine Liebste“. Doch nichts geschah. Sie rührte sich nicht. Normalerweise hatte sie einen leichten Schlaf, wachte bei jedem noch so kleinen Geräusch auf und schlief nur mit allergrößter Mühe wieder ein. Oftmals brauchte sie sogar Tabletten, um in den Schlaf zu finden. Irritiert zog er an der Bettdecke. Doch, keine Reaktion.

„Swantje! Was ist mit dir?“, hörte er sich rufen, fasste nach ihrem Arm, woraufhin ihr Körper schlaff zur Seite kippte und ihm den Blick in ihr lebloses Gesicht freigab. Blitzartig schoss das Blut durch seine Adern. Hitze wallte in ihm auf, und kalter Schweiß überzog seinen Körper in Sekundenschnelle. Mit zitternder Hand

suchte er ihren Puls, fand ihn nicht, rüttelte an ihr, rief sie beim Namen, doch nichts half. Erneut griff er nach ihrem Handgelenk, tätschelte ihr die Wangen, zwickte sie, letztlich versuchte er, ihr seinen Atem zu schenken. Doch alle Mühe war vergebens. Sie war tot.

Gebannt starrte er in ihre leblosen Augen. Kaum wagte er, seinen Blick von ihr abzuwenden. Seine Beine schienen gelähmt. Nur mit größter Anstrengung schaffte er es, sich auf die Bettkante zu setzen. Was sollte er tun? Sein Kopf war wie leergefegt. Ein Luftzug wehte einen lieblichen Rosenduft durch das spaltbreit geöffnete Fenster in den Raum. Eine kurze Weile saß ein winziger Vogel auf dem Fensterbrett und schaute ins Zimmer. Lennart fragte sich, ob dies alles nur ein böser Traum war, aus dem er gleich aufwachen würde. Lange saß er starr auf der Bettkante und schaute Swantje an, oder sein Blick ging zum Fenster und verschwand gedankenverloren und ziellos im morgendlichen Sommerhimmel.

Allmählich kehrten seine Gedanken zurück, und Schuldgefühle quälten ihn. Gerade heute war er länger fort gewesen als an anderen Tagen. Aber das war ihm erst nach seiner Rückkehr bewusst geworden. Sorglos, ohne Zeitgefühl war er umhergeradelt. Nun schämte er sich dafür, einen solch unbeschwerten Morgen verbracht zu haben, währenddessen Swantje mutterseelenallein dem Sensenmann gegenübergetreten war. Doch wie hätte er so etwas auch erahnen sollen? Schließlich hatte der Morgen sich in nichts von anderen Tagen unterschieden. Als er sich zum Brötchenholen aus dem Haus stahl, hatte sie noch fest geschlafen. Unschuldig und ruhig, umgeben von windschiefen Bäumen, Hecken und Frühnebel, hatte der alte Haubarg auf

seiner Warft gestanden. Nur Vogelgezwitscher und leichtes Blätterrauschen waren zu hören gewesen. Sonst nichts.

Sekunden verstrichen, wurden zu Minuten, Minuten zu Stunden, und Lennart saß immer noch auf der Bettkante. Das Kaffeewasser im Flötenkessel war wieder kalt geworden, die Brötchen auf dem Küchentisch hatten ihre krosse Frische verloren. Sonnenstrahlen griffen mit langen Armen ins Schlafzimmer, doch konnten sie weder ihn noch Swantje erwärmen. „Es ist kein Leben mehr in ihr“, wisperte es in seinem Kopf. Die grausame Wahrheit von sich weisend, beobachtete er mit Argusaugen ihren Brustkorb. Auch fühlte er nochmals ihren Puls, wobei er genau wusste, dass das unnütz war. Doch er musste es tun. Als er ihren Anblick nicht mehr ertragen konnte, trat er vor die Haustür, ließ Luft in seine Lungen strömen, ordnete seine Gedanken und rief den Arzt an. Ungläubig nahm er letztlich die unausweichliche Diagnose „Herzversagen“ zur Kenntnis.

Was sollte nun werden? Was sollte er ohne sie tun? Der Verzweiflung nahe, setzte er sich auf die hölzerne Bank, die neben der Haustür stand. Eine Zigarre paffend, dem aufsteigenden Rauch hinterherschauend, der sich in der Luft auflöste wie zuvor Swantjes Leben.

Doch noch war sie hier, bei ihm. In ihrer beider Wohnung, im Haubarg, den sie so liebten. Wörter wie „leelos“ und „Hülle“ tanzten in seinen Ohren. Tränen quollen aus seinen Augen. Den Bestatter hatte er informiert, doch der ließ auf sich warten. Wobei das im Grunde genommen auch keine Rolle spielte. So, wie nun nichts mehr für ihn eine Rolle spielen würde. Mit dem Hemdsärmel wischte er sich sein Gesicht trocken, dachte an sie,

sah sie genau vor sich, wie sie starr in ihrem Bett lag und wartete. Wartete und dabei minütlich kälter wurde.

Schließlich war er allein. Allein mit sich, mit dem Haus und seiner Trauer. Wie in Trance hatte er das Eintreffen und Abfahren des Bestatters überstanden. Nun wählte er mit zitterigen Fingern die Telefonnummer seines Freundes Fiete.

Eigentlich hieß er Friedrich. Friedrich Brockholm. Er war der Einzige, den er jetzt hören, sehen oder überhaupt ertragen konnte. Fiete wohnte in Tönning, einem kleinen beschaulichen Städtchen mit seinem Hafen an der Eider. Von Münster in Nordrhein-Westfalen war er vor einigen Jahren hierher gezogen. Die Entscheidung an die Küste zu ziehen, war ihm denkbar leicht gefallen. Schließlich hatte seine Tochter vor mehreren Jahren ein Nordlicht geheiratet und wohnte hier. Da ihn in seiner alten Heimat nichts mehr gehalten hatte, besser gesagt, er froh gewesen war, von dort wegzuziehen, um seiner Exfrau und ihrem Neuen nicht über den Weg zu laufen, hatte er eine kleine Wohnung nahe dem Eiderdeich angemietet und wohnte nun nahe bei seiner Tochter in Tönning. Wie Lennart wusste, gab es für Fiete nichts Schöneres, als hier zu leben. Wie er seinen Freund schon oftmals sagen hörte, war es die beste Entscheidung gewesen, die er je in seinem Leben getroffen hatte.

Nur ein Bruchteil von Sekunden verstrich und Fietes knarzend laute Stimme drang an sein Ohr.

„Brockholm“, donnerte seine Bassstimme. Dann schien er sich abzuwenden und sagte: „Nun seid doch mal still. Ich verstehe hier ja gar nichts. Einen Moment bitte, ich gehe nach draußen.“ Dann klappte eine Tür und es wurde ruhiger.

„Fiete? Hörst du mich? Ich bin's, Lennart!“

„Lenne! Klar hör ich dich. Bin ja nicht taub. Was ist los? Sag bloß, du willst auch herkommen und mitfeiern.“

Lennart hatte keine Ahnung, wovon sein Freund sprach und fragte nach, wo er denn sei.

„Na, bei Stella, meiner Tochter. Sie hat abgelegt!“, und schon lachte er schallend ins Telefon. „Ist ein Mädchen geworden. Ganz hübsch, aber noch ein bisschen spillerig die kleine Nele.“

Kurze Zeit sagte keiner von beiden etwas, dann rief Fiete immer noch überlaut in den Hörer: „Komm doch auch her, Lenne. Du weißt, du bist immer ein gern gesehener Gast. Und der Pharisäer ist wirklich eine Wucht. Das kannst du mir glauben. Ist auch noch genug da. Das langt noch für uns beide. Wollen wir die Kleine mal ordentlich hochleben lassen.“

Lennart lehnte dankend ab, obwohl ihm beim Gedanken an gesüßten Kaffee mit braunem Rum und Sahnehaube das Wasser im Mund zusammenlief.

„Ach lass mal gut sein. Ich wollte nur ..., ist auch nicht so wichtig“, stotterte er. Kaum hatte er den Satz beendet, stieg die Geräuschkulisse am anderen Ende der Leitung wieder an. Gläser klirrten, und Fiete posaunte fröhlich in den Hörer: „Prost, mein Guter! Wir sehen uns“, dann legte er auf.

Als hätte ihm dieser kurze Anruf seine letzten Kräfte geraubt, sackte Lennart in sich zusammen. Wie ein Häufchen Elend saß er auf der Bank, und die Zeit verstrich.

Wenig später hielt ein Taxi in der Hofeinfahrt, Fiete erschien und marschierte mit strammen Schritten auf ihn zu. Er war bester Laune und strahlte über das ganze Gesicht.

„Da guckst du!“, krakeelte er drauflos, klopfte Lennart auf die Schulter und ließ sich neben ihm auf die Bank plumpsen.

„So, mein Lieber! Spuck es aus. Welche Laus ist dir über die Leber gelaufen?“

Doch Lennart gab keinen Mucks von sich.

„Hab ich es doch gewusst. Du hast dich schon am Telefon so bedröppelt angehört. Nun sag, was ist los mit dir“, bohrte er weiter.

Aber Lennart hüllte sich in Schweigen. Er wusste einfach nicht, wie er die Erlebnisse dieses Tages über die Lippen bringen sollte. Auf seinen Freund, dem nach allem anderen, als nach schlechter Laune zumute war, wirkte er jedoch sturer denn jäh. Als Fiete merkte, dass er mit seiner Fragerei nicht weiterkam, rief er nach Swantje. Doch alles blieb still. Nichts geschah. Lennart starrte vor sich hin und regte sich nicht. Fiete folgte seinem Blick, konnte aber zwischen den alten Bäumen und Büschen nichts Interessantes erkennen. Schließlich knuffte er seinen Freund in die Seite und fragte: „Ist deine Holde nicht da? Ist sie verreist?“

Da Lennart auch darauf nicht antwortete, fragte er weiter.

„Ihr habt euch auf eure alten Tage doch nicht etwa getrennt? Ist es das, was du mir vorhin am Telefon sagen wolltest? Nun sag doch endlich, was hier los ist. Ist sie dir ausgebüxt?“, worauf Lennart gen Himmel sah und mit dem Zeigefinger nach oben deutete.

Ungläubig folgte Fiete seinem Fingerzeig und ahnte, was er ihm wortlos zu sagen versuchte. Doch mochte er seiner Vermutung keinen Glauben schenken. Stattdessen ging er in die Wohnung, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Dort fand er statt Swantje nur leere Räume.

„Heute Morgen, als ich ...“, begann Lennart, dann stockte er und schwieg. Dieses Mal jedoch nur für einen kurzen Augenblick. „Ich war nicht da, als es passierte. Ich war ... ich war ... Sie ist

tot“, stotterte er und spürte die Hand seines Freundes auf seiner Schulter.

„Lass es mal gut sein“, sagte Fiete, dem es fern lag, seinen Freund weiter mit Fragen zu malträtieren.

„Ich glaub, ich setz uns erstmal Kaffee auf“, bot er stattdessen an. „Den brauchst du jetzt wohl. Oder ist dir mehr nach Tee zumute?“, fragte er, wartete Lennarts Antwort gar nicht erst ab, ging in dessen Wohnung und machte sich lautstark in der Küche zu schaffen.

Nach mehreren Tassen Kaffee kehrte Leben in Lennart zurück, und er berichtete, was in den vergangenen Stunden vorgefallen war. Dabei ließ er seinen Freund wissen, dass er es nicht glauben wollte, dass Swantje an Herzversagen gestorben sein sollte.

„Und? Was gedenkst du nun zu tun?“, fragte dieser daher neugierig, woraufhin Lennart kraftlos mit den Schultern zuckte.

„Also, wenn du es ganz genau wissen willst, musst du sie obduzieren lassen. Aber ich nehme an, dass du das nicht unbedingt willst“, sagte Fiete vorsichtig.

„Nein. Soweit kommt es noch. Ich lasse doch nicht an ihr herumschnippeln. Das wäre bestimmt nicht in ihrem Sinne gewesen. Und was würde es auch nützen? Davon wird sie auch nicht wieder lebendig“, entgegnete er mit fester, fast zorniger Stimme. Damit war das Thema vom Tisch, Lennart zündete sich eine Zigarre an, und Fiete holte seine Pfeife aus der Brusttasche seines Oberhemds und begann sie zu stopfen. Sie saßen und schwiegen, bis es an der Zeit war, sich mit dem notwendigen Tun, den Planungen des Unausweichlichen zu beschäftigen.

Während im alten Haubarg auf Eiderstedt die Zeit ins Land ging und die Stimmung einem Weltuntergang glich, glänzten die schmucken Fassaden des Holländerstädtchens Friedrichstadt wie ein Postkartenidyll. Die Treppengiebelhäuser am Markplatz wetteiferten im Sonnenschein und stellten einen farbenfrohen Kontrast zum strahlendblauen Sommerhimmel dar. Leben füllte die Stadt. Menschen eilten zu ihren Arbeitsstellen, der Duft frischer Backwaren und von Kaffee quoll aus so manchem Haus. Urlauber nutzten die Vormittagsstunden, um sich den „Malerwinkel“, wie man sagt, den schönsten Teil des Städtchens, mit seiner „Großen Brücke“ in Ruhe anzusehen.

Auch Lea Fischer liebte es, frühmorgens auf den Beinen zu sein, wenn die Sonne ihre Kraft noch nicht voll entfaltet hatte und beim Öffnen der Fenster unverbrauchter Gartengeruch ins Zimmer strömte. Wenn Tautropfen an Grashalmen hingen und Spinnen ungestört ihre Netze webten. Das war ihre Zeit. Die allerbeste Tageszeit, um über dieses und jenes nachzudenken oder Ideen nachzuhängen, zu denen sie im täglichen Einerlei nicht kam.

Doch waren ihr diese ruhigen Stunden nur am Wochenende vergönnt. Dann, wenn die Familie noch schlief. Unter der Woche startete sie zügig in den Tag. Ihre quirligen vierjährigen Zwillinge Malte und Svenja forderten ihre volle Aufmerksamkeit. Sie wollten versorgt und in die Kita gebracht werden. Zwischendurch erledigte sie die Hausarbeit, die zum größten Teil an ihr hängenblieb. Auch wenn Holger, mit dem sie schon über sechs Jahre zusammenlebte, in regelmäßigen Abständen beteuerte, sich in Zukunft mehr einzubringen, verliefen seine Versprechungen

zumeist im Sande. Doch sie kreidete ihm das nicht an, denn dazu liebte sie ihn viel zu sehr.

So tat sie, was sie konnte, hastete durch den Tag und versorgte ihre kleine Familie. Zwischendurch putzte sie die Wohnung, wenn auch nur oberflächlich. Lieber verbrachte sie ihre Zeit in der Küche, blätterte in neuen und alten Kochbüchern oder saß am Laptop und suchte in Foodblogs nach gesunden Gerichten, die sie noch nicht kannte, um sie in die Tat umzusetzen. So versuchte sie tagtäglich, dem Spagat zwischen Familie, eigenen Belangen und ihrem Beruf gerecht zu werden. Gerade erst vor kurzem hatte sie den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt und bot nun in Friedrichstadt und Umgebung ihre gärtnerischen Talente an. Seitdem gab es eine penible Zeitplanung, die manchen Tags nur schwer einzuhalten war. Doch sie stellte sich dieser Herausforderung. Seit der Geburt der Zwillinge war sie keiner beruflichen Tätigkeit mehr nachgegangen. Zwar hatte sie versucht, in ihrem Beruf wieder Fuß zu fassen, als die Kinder noch kleiner waren, jedoch hatte sich ein regelmäßiges Arbeitsleben nicht in ihren Alltag integrieren lassen. Sicher, wäre es machbar gewesen, wenn sie früh einen Krippenplatz für beide Kinder gefunden oder wenn sich Schwiegermutter Vera herabgelassen hätte, die Zwillinge verlässlich zu betreuen. Doch beides war nicht der Fall gewesen. So hatte sie ihren Wunsch, wieder als Gärtnerin zu arbeiten, vor Jahren auf Eis gelegt und erst jetzt damit begonnen, eigenständige Pläne zu schmieden. Endlich der Abhängigkeit, in der sie lebte, ein Stück weit entfliehen, frei sein in der Entscheidung, wann, wo, wie und für wen sie arbeitete. Das war es, wonach ihr der Sinn stand. Außerdem wollte sie wieder mehr an der frischen Luft sein, wie sie es immer gern gewesen war. Natürlich hätte sie auch jeden

Tag in Friedrichstadt spazieren gehen können, wie es Vera ihr empfohlen hatte. Oder sie hätte sich regelmäßig mit anderen Müttern treffen und die Zeit verbringen können. Ausflugsziele in der näheren und weiteren Umgebung von Friedrichsstadt gab es zu Hauf. Doch danach war ihr nicht. Sie wollte etwas tun, was sie ausfüllte, ihr Spaß machte und ihr zudem Geld ins Portemonnaie spielte. Da jedoch sämtliche, derzeit offenen Stellenangebote im Gartenbausektor nicht ihren Wünschen entsprachen und sich arbeitszeitmäßig nicht in ihren Alltag integrieren ließen, hegte sie den Gedanken, sich selbstständig zu machen, was bei den Schwiegereltern auf rigorose Abneigung stieß. Andere Friedrichstädter allerdings schienen ihre Idee ganz passabel zu finden. Denn schon kurz nachdem sie eine erste Zeitungsanzeige geschaltet hatte, flatterten die ersten Aufträge ins Haus. Zum überwiegenden Teil waren es betagte Gartenbesitzer, die sich nicht mehr selbst um ihre Gärten kümmern konnten oder schlichtweg lieber im Garten saßen. Etliche Male war sie nun schon unterwegs gewesen, hatte Hecken geschnitten, Rasen gemäht und wilden Kräutern Einhalt geboten. Heute jedoch stand außer dem Kauf einer neuen Astschere und dem Besuch bei ihrer Psychologin Frau Dr. Eriksson nichts weiter auf ihrem Tagesplan.

Mit einem gemütlichen Familienfrühstück startete sie in den Tag. Holger brachte auf dem Weg zur Arbeit die Kinder in die Kita, was ihr Zeit für eine weitere Tasse Kaffee verschaffte. Nebenbei bereitete sie Spaghetti Bolognese für das Mittagessen vor. Wobei es sich um eine selbstentworfene fleischlose Variante handelte, von der die Zwillinge gar nicht genug bekommen konnten. Anschließend machte sie sich auf den Weg zum Baumarkt, um die Schere zu kaufen, danach nahm sie den Psychotermin wahr. Eigentlich hatte sie im Anschluss an ihre